

Peter Thiernt
Nicht ganz wie sonst



REISEGESCHICHTEN



Bilder aus Amerika
zwei Reiseerzählungen
mit 76 Farbfotos

Zu diesem Buch:

„Nicht ganz wie sonst“ erzählt die Geschichte einer Segeltour nach Hamburg. Drei Männer machen sich anfangs ohne rechtes Ziel zu ihrer alljährlichen Frühjahrstour auf. Irgendwo auf der Nordsee einigen sie sich auf einen ersten Zwischenstopp in Hamburg. Danach führt ihre Segelreise sie nach Helgoland und Hooksiel im Jadebusen. Ein ruhiger, häufig launiger Bericht, der gegen Ende ungewollt dramatische Züge annimmt. Die Besatzung der Kohinoor gerät in der Nacht ohne jede Vorwarnung in einen Seenotfall und beteiligt sich an der Suche nach drei vermissten Seeleuten.

Völlig anderes berichten die

„Bilder aus Amerika“, die eine kurze Reise in die Staaten lebendig werden lassen. Der Autor schildert die Eindrücke und Erlebnisse dieser facettenreichen Fahrt viele Jahre später seiner Ehefrau, die das Erlebte gern noch einmal Revue passieren lassen möchte. Dazu bedient er sich alter, schon angegilbter Fotos aus dem Familienalbum und malt so ein ganz persönliches Bild der Städte New York, Dallas, Cleveland und Buffalo mit den Niagarafällen.

Eine erlebnisreiche interessante Tour dreier Menschen, die sich gut verstehen.

Peter Thiemt wurde 1954 in Bad Rothenfelde geboren und lebt heute im kleinen Melle bei Osnabrück. Bis Ende 2016 war er runde 40 Jahre selbstständig unternehmerisch tätig.

Seit Übergabe der Geschäfte an seine Nachfolger genießt er einen ganz und gar nicht langweiligen Ruhestand und widmet sich vielfältigen Hobbys. Mit Segelbooten, anfangs waren es kleine Jollen, ist der Autor seit seinem 20ten Lebensjahr unterwegs.



Peter Thiemt

REISEGESCHICHTEN

Zwei Reiseerzählungen

Nicht ganz wie sonst

ein Törn über die Nordsee nach Hamburg

Seite 5

Bilder aus Amerika

eine Flugreise ins gelobte Land

Seite 61

Dieses Buch ist für Reni
Sie interessiert sich so sehr für Ausrüstungslisten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017

Text: Peter Thiemt

Fotos: Peter Thiemt

Kontakt: kohinoor@thiemt.net

Lektorat: ManufacHerenia

Bezüglich der von mir verwandten Zeiteinsparungen
im Text konnten wir leider keine Einigkeit erzielen.

Die Schuld also, für die vielen Wechsel darf
keinesfalls beim Lektorat gesucht werden.

Der Autor

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7460-4703-4

Nicht ganz wie sonst

Erster Tag

Der begann eigentlich schon gestern, nämlich genau in dem Moment, als ich mein Auto zum Beladen in unsere Halle fuhr. Die für diese anspruchsvolle Tätigkeit immer notwendigen Listen (Bestückungs-, Lade- und Einkaufslisten) wurden, weil ich grundsätzlich virtuos und vorausschauend plane, mit Unterstützung braunen Schnapses im Verlaufe einiger vorhergehender Abende angefertigt:

Segel, Teile für Spibaum, Ventilator 80 mm, Spiritus, Diesel ... Bücher, Akkordeon, Ohrenschützer, Hose für Wim, Rotwein, Feuerzeuge ... O-Saft, A-Saft, 50 Eier, 4 x Butter, Pilze, Ketchup, Majo, Lachs, usw., usw.

Weitere Details dieser schier unendlichen Aufzeichnungen sollen dem Leser gnädigerweise vorenthalten bleiben.

Abreisen wollte ich früh am Morgen, also heute, spätestens gegen zehn. Insofern machte es Sinn, die Ruhe des zweiten Pfingsttages zu unterbrechen um eben einen Teil der vielen notwendigen Gegenstände ins Auto zu werfen. Lebensmittel sollten sowieso erst vor Ort eingekauft werden – ich brauchte mich damit noch nicht zu belasten. Wohl aber musste ich streng nach Liste Segel, Teile für den Spibaum etc. zusammensuchen, teils sogar noch montieren. Kein Problem für jemanden wie mich, der über eine gehörige Portion handwerklichen Geschicks verfügt.

Obwohl mir die erwähnte Gabe geschenkt ist, neige ich dazu, mein Auto in Wartungsdingen sträflich zu vernachlässigen. Heute nun wollte ich dieses Manko ausbügeln und machte mich trotz der anderen schon erwähnten Verpflichtungen an die kleine, immer schnell erledigte Grundwartung:

Ölkontrolle und Überprüfung des Reifendrucks. Mehr muss gemeinhin nicht sein. Unsere Autos sind so ungemein

zuverlässig heutzutage. Nicht preiswert, weder in der Anschaffung noch im Unterhalt, Inspektionen inkludiert, aber eben zuverlässig.

Der Ölstand ist in Ordnung, der Reifendruck auch, zumindest bei drei von vier montierten Reifen, das Ersatzrad ist sowieso seit Monaten platt, es hatte sich einen Nagel eingefangen und da in Wahrheit, siehe ADAC-Statistik, nie ein Reifenschaden auftritt, war eine Reparatur überflüssig erschienen.

„Können wir dann irgendwann mal mitmachen“, hatte es von meiner Seite aus geheißen. Gut, einer der Reifen hatte zuwenig Druck, nur 1,5 von drei notwendigen Bar. Ein Problem, das schnell erledigt ist. Druckluftschlauch holen, auf drei Bar aufblasen, fertig. Ende der Wartung. Es konnte ans Packen gehen. Auch das ging fix von der Hand. Gegen halb sieben, ich war wirklich schon fast fertig, eilte ich in die Küche, hatte versprochen, Abendessen zu machen: Hähnchenleber sollte es geben. Ich kann prima Hähnchenleber. Sowohl natur, nur mit Butter und Petersilie, als auch ungarisch. Mit unendlich viel Paprika und einem Hauch Zucker. Ich mag beide Sorten. Ein echter Kindergenuss!

Aber denkste:

„Mag ich nicht!“

„Ich auch nicht. Ist das innen aus 'nem Huhn? Innereien? Igitt! Das soll ich essen?“

„Wenigstens probiert wird!“

Sie ahnen, lieber Leser, dieses Abendessen verlief nicht ausschließlich harmonisch.

Ich hatte keinen weiteren Küchendienst, den hatten aus selbst zu vertretenden Gründen die lieben Kleinen, ich konnte also zurück in meine Halle um die Restarbeiten zu erledigen. Den linken Reifen hatte ich am späten Nachmittag nachfüllen müssen. Jetzt wurde mir klar warum. Er wurde, genau wie der, der jetzt als platter Reservereifen im Kofferraum lag

durch einen Nagel verletzt. Auf dem kurzen Stück vom Carport bis zur Halle. Keine zwanzig Meter Strecke. Unglaublich. Mich haben sie in dieser ADAC-Statistik wohl übergangen.

„Deibel auch. Wie oft hab ich den Männern schon gesagt, sie brauchen die Dinger nicht zu säen. Sie wachsen doch nicht an.“ Meine Laune war nicht mehr die beste. Obwohl ich doch gemeinhin als sehr ausgeglichen gelte.

Kein Gedanke mehr an frühes Wegkommen mit nur drei Rädern – vier braucht mein Auto mindestens. Besser fünf, lautet die Lehre, die ich für mich ziehe. Aber egal, ist ja eh Urlaub, ich werd Willi, Willi ist Autohändler und Inhaber einer hervorragenden Werkstatt, morgen früh zwei neue Reifen montieren lassen. Und los mit dem Schiff wollen wir ja eh erst am Donnerstag, was reg ich mich da auf?

Also morgens zu Willi. Vorher noch kurz ins Büro. Nur eben kurz. Hat prima geklappt, um 12:30 Uhr konnte ich abrauschen und damit beginnt der erste Tag dann wirklich:

Ankomme in Weener um etwa 14:00 Uhr. Mein Freund Jörg betreibt dort einen Yachtservice. Direkt vor seinem Geschäft liege ich im Frühjahr immer ein paar Wochen. Da lässt es sich prima basteln – und Kaffee trinken. Jörg hat immer welchen, auch heute. Ansonsten einige kleine Restarbeiten erledigt, gegen Abend sind wir beide dann einkaufen gefahren, jeder von uns hat seinen bevorzugten Schiffsausrüster. Meiner heißt „Aldi“, Jörgs nennt sich „Lidl“. Wir waren bei beiden. Wegen der Gerechtigkeit und weil meiner nicht alles hatte. Zum Beispiel keine französischen Aufbackbrötchen aus Blätterteig, ich kann das Wort nicht schreiben, jeder aber weiß was ich meine. Danach Stauen der eingekauften Köstlichkeiten und danach Essen bei Pia, Pia ist Jörgs Freundin und sehr nett. Es war lecker, nur zu viel.

Zweiter Tag

Ein Tag, so ganz ohne besondere Vorkommnisse, früh aufstehen, gemütlich frühstücken, Diesel bunkern, zum ersten Mal ganz ohne Probleme, ich habe die Tankentlüftungen neu gemacht. Funktioniert einfach super. Dann war noch die Buglaterne zu reparieren. Nach gut einer Stunde stellt sich raus, dass der Glühwendel der Birne sich einseitig gelöst hat; darum also brannte das Ding mal und mal brannte es nicht. Wer soll darauf kommen? Die neue Birne kostet Euro 8,60 und ist in knapp einer Minute montiert.

Aber ein Gutes hat meine Kontrolle der Zuleitungen schon: Zwei verrottete Kabelübergänge hab ich gefunden und erneuert. Vorseilende Wartung also und die ist nie verkehrt.

Ja und morgen geht's dann los. Wohin? Das wissen wir auch noch nicht. Entscheiden werden wir das irgendwo bei Borkum, also morgen gegen Abend. Seit zwei Jahren halten wir es so, weil wir früher, als wir noch Ziele planten, zu häufig einen auf die Mütze bekommen haben. Einmal am ersten Tag im Hubertgat dermaßen, dass wir zwei Wochen lang mit völlig versalzenen und natürlich immer nassen Klamotten durch die Gegend gefahren sind. Besonders betroffen waren dreiundneunzig der fünfundneunzig immer mitgeführten Hand- und Geschirrtücher. Verschont blieben nur die zwei in der Pantry hängenden.

Warum man so viele Handtücher braucht auf einem gewöhnlich großen Segelboot? Ich weiß es nicht. Aber ich würde auch nie eine gewisse, wirklich sehr nette weibliche Person danach fragen. Oder mich gar abfällig zu diesem Thema äußern.

Gesprochen hatte ich eben von wir. Und wir, das sind Jörg und eigentlich Karel und auch Guido, ja und dann noch ich.



Abend an der Schleuse Weener

Karel aber fährt schon seit zwei Jahren nicht mehr mit. Ich vermute, weil er jetzt schon älter ist und auch zwei kleine Kinder hat, insgesamt hat er vier, aber zwei davon sind noch ganz klein. Und Guido kann in diesem Jahr nicht, er hat ein wichtiges Seminar und der Professor hat's verboten. Schade. Ich fahr gern mit Guido. Dafür aber wird Wim mitkommen, wir holen ihn morgen in Emden ab.

Und weil ich gerade so ins Erzählen komme: Wir machen das schon seit etlichen Jahren. Immer im Frühjahr, mal im späten April, meist aber im Mai fahren wir für knapp zwei Wochen los, mal hierhin, mal dorthin, nach England, nach Dänemark, Norwegen haben wir mal versucht, war eine prima geplante Reise. Nur mit dem Wetter passte es nicht so. Also wurde nichts aus Norwegen. Inzwischen haben wir an Karten alles, was man hier in der Region so nötig haben könnte und deshalb ist es schon egal.

Ich will mal früh ins Bett – darum ist Schluss für heute.

Sechster Tag

Hafentag, haben wir beschlossen. Langes, umfangreiches Frühstück um zehn mit Kaffee, Tee, Orangensaft und vielerlei anderen Köstlichkeiten. Wohl zwei Stunden zieht es sich hin. Es wird auch gesprochen. Unter anderem über den Apotheker aus Papenburg, von dem ich vor vielen, nun schon fast zehn Jahren, mein Schiff kaufte.

Ich muss noch einmal die Geschichte dieses Kaufes erzählen. Wie es dazu kam, weiß ich im Moment gar nicht. Doch, wir unterhielten uns über Gutachter und über Apotheker, allerdings in anderem Zusammenhang und nicht nur respektvoll, muss ich zugeben.

Soll ich?

Ja, ich tu's.

Kurz will ich diese Geschichte hier zum Besten geben. Im Anzeigenteil einer großen deutschen Yachtzeitschrift, ich suchte damals ein größeres Boot, weil sich auch die Familie vergrößert hatte, fand ich eine gebildete Anzeige:

Überkomplett ausgestattete S&S 38 zu verkaufen. Zustand besser als neu.

Der Text lockte, das abgedruckte Foto weniger. Trotzdem reizte mich die Anzeige. Ich rief an und wurde mit Herrn S. verbunden, Herrn S. aus P. Einem Apotheker, wie sich später herausstellte.

Ja, das Schiff stünde zum Verkauf, aber er ließe nicht mit sich handeln, keinesfalls. Ich konnte ihn beruhigen mit meiner Mitteilung, nicht handeln, sondern einfach nur das Boot ansehen zu wollen. Ein Termin war schnell gefunden. Auf nach Papenburg. Wo iss das eigentlich, wie fahr ich denn da am besten?

Wir trafen uns im ehrwürdigen Yachthafen zu Papenburg, einem wirklich schönen Hafen, gesäumt von vielen alten

Bäumen. Das Schiff sah genau so traurig aus, wie auf dem Foto. Aber zum Glück, nur ein Detail machte das Boot zum Aschenputtel. Nämlich die unsäglich hässliche Kuchenbude, die aber wohl der ganze Stolz von Apotheker S. war. Mit dem mir eigenen diplomatischen Gespür brachte ich den Mann dazu, das Ding gemeinsam mit mir abzumontieren.

Und schau, plötzlich zeigte das Schiff wirklich schöne Linien – weniger ist eben häufig mehr.



Unser Liegeplatz in Hamburg

Auch die Innenbesichtigung verlief vielversprechend. Herr S. hatte, wohl um Putzmängel zu verbergen, einige Deckchen ausgebreitet und tatsächlich Blumen und einige Hinstellerchen drapiert. Trotzdem war der Schmutz vermutlich einiger Jahre nicht zu übersehen. Aber darunter, oh mein Gott, was für ein Schiff. Ein Ausbau vom Feinsten. Nur beste Hölzer verbaut, alles in Teak und in einer heute nicht mehr möglichen Qualität verarbeitet.

Die unglaubliche Unordnung in den Schaps und unter den Bodenbrettern konnte nicht über die trotzdem hervorragende Substanz des Schiffes hinwegtäuschen.

Der nicht verhandelbare Preis für das Schiff war erstaunlich gering. Wie ich später erfuhr, war er innerhalb rund eines Jahres um die Hälfte herabgesetzt worden, wohl, weil die Interessenten, die vor mir kamen, nicht so schmutzresistent waren wie ich es bin, manchmal zum Leidwesen meiner Frau.

Nun gut, genug erzählt, ich zog wieder von dannen, nicht ohne verhaltenes Interesse zu bekunden. Ich würde anrufen, sagte ich und wenn mein Interesse sich hielte, müsse auch eine Probefahrt vereinbart werden.

Natürlich, ich rief wieder an, ich machte eine Probefahrt, ich kaufte das Schiff, allerdings nicht ohne mir ein Rücktrittsrecht für den Fall vorzubehalten, dass ich bei der noch ausstehenden Besichtigung des Unterwasserschiffs Mängel entdecken würde. Und ich entdeckte Mängel, leider. Ich vermutete, das Schiff habe Osmose, eine Krankheit die in nicht zu späten Stadien durchaus heilbar ist, deren Behandlung aber tüchtig auf den Geldbeutel geht.

Schade, sagte ich, dann müsse ich wohl vom Kauf zurücktreten, ein Schiff mit Osmoseschaden würde ich keinesfalls übernehmen.

Hm, meinte Herr Apotheker S., Osmose habe das Schiff auf keinen Fall und er wolle doch, dass ich das Schiff kaufe, mit ihm ginge sowieso niemand mehr segeln. Wie es denn wäre, wenn er mir eine schriftliche Garantie dafür geben würde, dass das Boot osmosefrei sei und auch für mindestens fünf Jahre bliebe.

Sauber, dachte ich, so kann man das machen und willigte ein. Der Rest des Kaufpreises wurde nach Übergabe der Garantie überwiesen und ich war Eigner eines schönen Schiffes. Aufräumen, putzen und unglaublich viel weg-

schmeißen musste ich wohl. Es fiel mir leicht, es war mir ein Vergnügen.

Im Frühjahr bei den Unterwasserschiffarbeiten bestätigte sich mein Verdacht. Das Schiff hatte Osmose.

Das sei völlig unmöglich, teilte der überhaupt nicht mehr freundliche Apotheker S. aus P. mit. Wenn es Osmose habe, dann hätte ich sie dem Schiff beigebracht. Nun weiß jedes Kind, das man diese Krankheit mal nicht so eben aus dem Ärmel schütteln kann, aber Herr S. war anderer Meinung. Und er war überhaupt nicht mehr sprechbereit.



Der Herr Photograph

Um diesen kleinen Ausflug in die Vergangenheit nicht zu lang zu gestalten, nur noch Folgendes: Mir bleib nichts anderes übrig, als meine Ansprüche gerichtlich geltend zu machen, Gutachter wurden bestellt, natürlich auch Gegengutachter und Obergutachter, mir wurde unterstellt, ich hätte das Schiff mit „einem Flexe“ (gemeint war, mit einem Einhandwinkelschleifer) ruiniert und wolle den armen Herrn S aus P. nur abzocken.

Darüber hinaus sei es sicherlich besser, wenn ich mir statt eines Schiffes einen Wohnwagen am Ijsselmeer kaufen würde, usw. usw.

Zu guter Letzt fand dieser Fall einen gnädigen Richter, der nachdem gutachterlicherseits bestätigt wurde, dass das Schiff schon seit Jahren Osmose gehabt habe und Herr S. dieses hätte wissen müssen, dafür sorgte, das Herr S. nicht nur etwa 22.000 DM für die Beseitigung des Schadens zu zahlen hatte, sondern darüber hinaus auch noch etwa 15.000 für Gutachter, Gericht und Anwälte. Eine erkleckliche Summe, eine, die man hätte

sparen können, wenn man dann nicht Herr S. aus P. gewesen wäre. So also kam ich an mein Schiff, eine wunderschöne S+S 38.

Gut, irgendwann geht auch das schönste Frühstück zu Ende, der Tisch wird abgeräumt, es wird gespült und aufgeräumt. Dann sitzen wir ein bisschen rum, jeder tut, wozu er Lust hat, Jörg und Wim lesen.

Und ich? Ich sitze auch und schreibe Unspektakuläres auf.

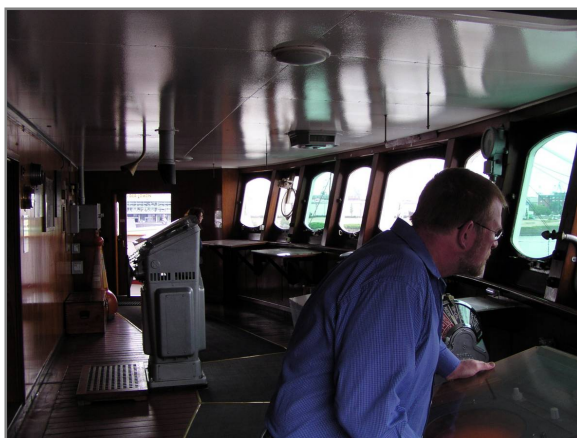
Später dann, so gegen halb drei gehen wir los und wollen zwei in unmittelbarer Nähe liegende historische Schiffe besichtigen, einen alten Bananendampfer, die „Cap San Diego“ und die „Rickmer Rickmers“, eine Dreimastbark mit wechselvoller Vergangenheit. Beide Schiffe sind gegen Zahlung eines nicht zu hohen Obolusses frei zugänglich.

Ich hab eigentlich gar keine Meinung, ich stehe nachhaltig in dem Ruf, in fremden Häfen mein Schiff nur gezwungenermaßen zu verlassen. Höchstens mal, um essen zu gehen. Und auch dann muss sichergestellt sein, so heißt es, dass sich das zu besuchende Restaurant in unmittelbarer Schiffsnähe befindet. Da hab ich übrigens später noch ein Bonbon für Hamburg-Fahrer im Allgemeinen und besonders für Gäste des City-Sportboothafens.

Trotzdem, und das widerspricht meinem Ruf, bin ich verhalten optimistisch dabei. Das ist doch schon was. Wir laufen gute 200 Meter und erreichen den Liegeplatz der „Cap San Diego“.

Weiß lackiert mit einem roten Häubchen liegt sie da, mit schönen Linien, in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde sie in Dienst gestellt. Wir zahlen unseren Eintritt in Höhe von fünf Euro pro Nase, für Familien ist es sehr viel günstiger, und dürfen uns fast überall auf dem Schiff frei bewegen. Die Zeit vergeht wie im Fluge. Nach rund drei

Stunden haben wir die gigantische Maschine mit ihren vielen Nebenaggregaten besichtigt, die Laderäume gesehen und uns durch den gesamten Brückenaufbau gearbeitet. Unten die Kammern für die einfachen Seeleute, ganz oben wohnt der Kapitän. Bis zu zwölf Passagiere können mit auf See genommen werden. Auch sie leben in komfortablen Kabinen, die Offiziers- und Gästemesse ist beeindruckend gediegen ausgestattet.



Brücke und Kapitänskajüte der Cap san Diego

Bilder aus Amerika

Am 08.11.2017:

Tja, das ist ja nun ein riesengroßer Reinfeld – grad hab ich dich nach Unterlagen zu unserer USA-Reise gefragt. Und was stellen wir fest? Nichts haben wir bis auf die Fotos. Gar keine Daten. Bis auf einige ganz spärliche Eintragungen in deinem Brigitte-Kalender. Da hab ich dann wohl ein recht massives Problem. Oder besser noch – ich könnte mir das Schreiben sparen und nur Bilder sprechen lassen.

Ich will trotzdem mal in der Erinnerung kramen, schauen was noch so zusammenkommt. Ganz wesentlich unter Zuhilfenahme dieses güldenen Kalenders, den du immer führst.

Also: Am 18. September sind wir abgeflogen nach New York. Gestartet in Düsseldorf um 11:00 Uhr. Am Abend vorher – alle Kinder waren verteilt, Verena ging zu Christian und Ulrike, Philip wurde bei Perzens untergestellt – Annika, ich weiß nicht mehr wo – fuhren wir zu Petra und Uwe. Mit Uwe gingen wir in Düsseldorf am Abend noch wirklich gut essen. Ganz nettes Lokal. Übernachtung im Hotel, Aufstehen war für meine Verhältnisse früh.

Irgendwann kamen wir an in den Staaten, Zeitverschiebung zu New York sechs Stunden, Flugdauer etwa auch sechs Stunden, oder sieben. Lass uns sagen, es war so roundabout 12:00 Uhr Ortszeit als wir ankamen. Unendliche Schlangen in Mehrfachreihen beim Zoll in großen Hallen, viele lästige Papiere waren schon im Flieger ausgefüllt worden. Skeptisch abschätzende Blicke grimmig aussehender Zöllner, sie fragten sich augenscheinlich:

„Sind die es überhaupt würdig, in unser schönes großes Land, in Gottes eigenes Land, einzureisen?“

Ja, so war der Eindruck. Immer wieder, bei jedem auf's Neue die gleiche Prozedur. Eine entwürdigende Behandlung

erfahren wir. Allein schon durch die Blicke. In keiner Weise kam das Gefühl auf, erwünscht zu sein in diesem Staat.

Aber wir haben es geschafft und ertragen. Wir zwei durften in Newark, auf der anderen Seite des Hudson River, ein ganz wenig schon im Landesinneren – der Bundesstaat heißt New Jersey – zum ersten Mal amerikanischen Boden betreten. Für Uwe war es das x-te Mal, er hatte die nötige Gelassenheit.

Die Dimensionen dieses Landes sind gewaltig, zuerst merken wir das beim Autoverleiher, die Wagenvorräte sind unüberschaubar. Wir holen unseren schon in Deutschland gebuchten Chrysler-Van ab und Amerika beginnt richtig. Rein ins Auto und los. New York wollen wir heute nur streifen, unser Tagesziel liegt weiter im Nordosten. Eine kleine Stadt am Island Sund ist geplant, New Haven in Connecticut. Uwe möchte sie uns gern zeigen. Er fährt dort häufiger hin. Einfach um zu relaxen. Am sehr späten Nachmittag werden wir ver-

stehen, warum er den Ort so liebt.

Wir steigen in unser Auto, Platz ist mehr als reichlich, für uns und das Gepäck. Nach kurzer Zeit überqueren wir den Hudson River, er trennt die Stadtteile Union City und Manhattan (siehe Foto links) und dann wenden wir uns nach Norden, fahren am Hudson River entlang durch Manhattan.







Für uns gab es in diesem wunderschönen Restaurant zuvorkommenderweise einen Tisch direkt unter einem grossen, leise brummenden Ventilator. Oberhalb der leistungsstarken Windmaschine befand sich zudem die Ausblasöffnung einer gut dimensionierten Klimaanlage. Kurz gesagt, es zog ein wenig. Oder deutlicher: Eisige Luft fiel mit hoher Geschwindigkeit von der Decke und sorgte für dauerhaft kühle Getränke. Wir waren nicht ausschließlich amüsiert.

Uwe hat sich mächtig ins Zeug gelegt für uns. Später dann bekamen wir dank seiner Bemühungen einen anderen Tisch. Einen mit deutlich besserem Klima. Abgesehen von dem Versuch uns einzueisen, war man überaus höflich. Der Service war prima, das Essen ohne Tadel und das Ambiente wunderbar. Und die Preise, auch das soll erwähnt werden, für ein Haus wie dieses waren wirklich moderat. Ich erinnere mich doch recht, oder?

Und die Aussicht – unvergesslich! Man isst übrigens hervorragend Vorspeisenkompositionen aus Meeresfrüchten, frisch gefangene Fische des Lake Erie, aber ebensogut Filet und Steak. Sonntags, wenn man dann möchte, kann gebruncht werden. Freitags und auch samstags gibt es sogar ein Entertainmentprogramm. Ob das eher positiv oder negativ zu bewerten ist, will ich nicht beurteilen. Unser Tag war ein Donnerstag. Und der hat uns ausnehmend gut gefallen – bis eben auf die anfänglich arktischen Verhältnisse für die wir unpassend gekleidet waren.

Recht früh aus den Federn mussten wir am folgenden Morgen. Die Reiseleitung hatte das große Finale unserer Reise geplant und weder Mühen noch Kosten gescheut. Ziel des angesetzten Van-Ausflugs war Buffalo mit den sagenhaften Niagarafällen. Ein paar Impressionen unserer gut dreihundert Kilometer langen Fahrt an die kanadische Grenze auf der folgenden Seite. Du wirst dich, jetzt wo du diese Zeilen ließt, erinnern, es war der einzige Regentag unserer Reise. Trotzdem



eine schöne Fahrt. Harmonisch und spaßig wie die ganze Woche. Ich musste, wie so häufig, wieder mal hinten sitzen. Mit den vorgeschriebenen 50 - 55 Meilen pro Stunde arbeiteten wir uns nach Nordosten, den Lake Erie hatten wir immer linker Hand. Benannt ist er nach der Stadt Erie. Sie liegt auf halbem Wege zwischen Cleveland und Buffalo. Die Landschaft ist meist urwüchsig und hügelig. Nach Osten hin steigt sie langsam an.

Der Highway ist zweispurig, manchmal auch dreispurig, der Straßenzustand mäßig. Manch großes Schlagloch ist zu verzeichnen, wird aber wegen der geringen Geschwindigkeiten fast immer frühzeitig erkannt. Der nicht sonderlich starke Verkehr rollt ruhig und stressfrei dahin. Raser gibt es nicht. Wohl aber überholt man da, wo Platz ist. Egal ob links oder rechts. So manch bulliger LKW zieht langsam an uns vorbei. Viel größer und viel massiger als bei uns Zuhause sind diese Transporteinheiten mit manchmal auch zwei Anhängern. Niemand hat es wirklich eilig. Einige imposante Wohnmobile sehen wir, weit größer als wir es uns vorstellen konnten. Das eine oder andere zieht dann auch noch einen Anhänger mit einem vollständig ausgewachsenen PKW hinter sich her. Je höher wir nach Norden kommen, umso mehr ähneln die Häuser den Klischees, die wir noch immer in unseren Köpfen bewegen. Aus alten Wildwestfilmen werden sie stammen. Die Häuser sind holzgebaut und immer haben sie eine überdachte schmale Veranda an der Vorderfront.

Vier Stunden sind es bis Buffalo. Enttäuschend, diese Stadt. Vergleichbar mit Städten wie Leipzig, Dresden, Erfurt zu DDR-Zeiten. Trist und grau, heruntergekommen und ärmlich. Gar nicht vergleichbar mit dem Amerika, das wir bislang gesehen hatten. Ein freudloser Moment, als wir den Ort so regennass daliegen sehen. Wir machen einen Gang. Und besuchen natürlich auch hier eine Mall. Viel kleiner ist sie, als die bislang besuchten. Und bei weitem nicht so

pompös. Sie passt zur Stadt. Punktgenau. Und bietet in einer der oberen Etagen eine unvergleichliche Ausstellung mit Weihnachtskitsch. Unglaublich! Schlecht vorstellbar, welche gigantische Menge Geschmacklosigkeit man auf einigen hundert Quadratmetern versammeln kann. Hier wird keine Grausamkeit ausgelassen, die Einkaufsabteilung ist sich mit dem Segen der Geschäftsleitung für nichts zu schade. Gipfel der Präsentation ist unübersehbar eine überlebensgroße Nikolausfigur, die, buntgrell gekleidet, selbstverständlich tanzen und singen kann. Welch ein Fest!

Für weniger betuchte Menschen und solche mit Einraumwohnungen wird der urdeutschen Maßstäben nicht genügende Weihnachtsmann in deutlich kleineren Ausführungen feilgeboten. Jeder Bedarf kann befriedigt werden.

Nach dieser schaurigen Besichtigung machen wir uns auf zum eigentlichen Ziel der Fahrt – den Niagarafällen. Ganz stadtnah finden wir sie, nur wenige Schritte vom Zentrum entfernt.

Ein imposantes Schauspiel, wenn man sie in Natura sieht. Trotz des diesig regnerischen Wetters. Schon in der Schule berichtete man uns von den gigantischen Wassermassen, die sich aus dem Lake Erie in den Ontario See ergießen.

Aber so, so ganz aus der Nähe und mit eigenen Augen gesehen hat das Schauspiel hohen Erinnerungswert. Lautes Gebrüll und haushoch aufsteigende Gischt. Schade nur, dass das alte Schulbild sterben muss. Ich glaubte immer, rundum sei nur Natur, höchstens ein Wildwestdorf und einige Indianerzelte, aber nichts da, eigentlich sind wir mitten in Buffalo. Beeindruckend bleibt es trotzdem.

Genau auf der Grenze zu Kanada liegt dieser Riesenvasserfall. Wir beschließen mit einer kurzen Einreise nach Kanada unsere Besichtigungsfahrt richtig rund zu machen.